

## Palmenhaus Unkel, 13.11.2016 - Meike Entenmann

Ein Park, eine Villa, eine Gärtnerei – das Palmenhaus: Das zeugt von einer vergangenen Epoche, in der sich die wohlhabende Oberschicht, wie heute noch, die schönsten Fleckchen der Erde mit viel Geld und Stil zu ihren eigenen machte, in der aber das Unternehmertum noch in familiärer Hand lag (anders als heute, wo ein anonymes, austauschbares Management regiert); damit verbunden bestand eine gewisse Bindung zur Arbeiterschaft, die sich in persönlichem Verantwortungsbewusstsein und sozialem Engagement äußerten; es zeugt von einer Zeit, in der sich die Familien mit dem unternehmerischen Risiko belastet sahen, sich aber auch mit einem gewissen Lokalpatriotismus engagierten und Einrichtungen für das öffentliche Wohl finanzierten, also der Gesellschaft etwas von dem, das sie sich durch die Gesellschaft gewinnträchtig hatten erarbeiten können, zurückgaben - ohne hier falsche Nostalgie aufkommen zu lassen. In Unkel ist es die Familie Fritz Henkel, die u.a. zu Stiftern des öffentlichen Parks wurden, um dem Gemeinwohl Gutes zu tun. Dem Park gegenüber lag das Privatgelände der Familie, u.a. mit diesem großzügigen Palmenhaus, in dem sie Palmen und andere Gewächse züchteten und pflegten – das war seinerzeit ein „Must-Have“ und zeugte von exotischer Exklusivität. Heute ist es ein Ort nicht der Kultur-Pflanzen, sondern der Kultur an sich, der Musik oder der bildenden Kunst. Was liegt da für einen Künstler näher, als sich von der Geschichte dieses Ortes, von den Erinnerungen an den Glanz vergangener Zeiten inspirieren zu lassen, die Atmosphäre des Gebäudes, die intimen Schatten seiner Geschichten und die historische Gestalt seiner Architektur zum Anlass neuer Arbeiten werden zu lassen. Es ist nicht die Villa selbst, nicht der Ort, an dem das familiäre Leben, Freude, Trauer, Liebe oder Verzweiflung stattfanden, aber doch ein Ort, an dem mindestens der Gärtner mit Muße und Geduld Wachstum und Vergänglichkeit seiner formalen Schützlinge begleitete, das Aufkeimen von Neuem oder die Sorge um Fehlschläge erlebte.

Meike Entenmann pflegt in ihrer Kunst per se die Erinnerung. Erinnerung an Geschichte und Geschichten, an Räume, in denen sich beides ereignete, an Dinge, die in diesen Geschichten vorkamen, und die einen Hauch des Geistes in sich tragen, der in diesen Geschichten lebte. So liegt es nahe, dass sie auch für die Ausstellung hier im Palmenhaus den Spuren der Geschichte, den Schatten der Erinnerungen nachgegangen ist, die Atmosphäre des Raumes ergründet und den Stimmen der Vergangenheit gelauscht hat. Von Hause aus Bildhauerin denkt, fühlt und gestaltet sie in der dritten Dimension, in Körpern und Volumina; so sind plastische Objekte unterschiedlicher Größen entstanden, die den Geist des Ortes spiegeln. Meike Entenmann hat sich längst von dem starren Material Holz oder Stein abgewandt und sich den weicheren, flexibleren Materialien wie Papier, Tapete und Garn zugewandt. Man könnte meinen, es wären dies weiblichere Stoffe, die mehr Geschmeidigkeit, mehr Flexibilität, mehr Feingefühl zuließen. Und in der Tat sind ihre Arbeiten, besonders die hier ausgestellten, von Zartheit und sanfter Bewegung geprägt – Bewegung die durchaus im Sinne des „panta rhei“ zu verstehen ist, die zum einen auf eine räumliche Dimension verweist, indem sich etwas in sich oder durch einen Raum von a nach b bewegt, zum anderen Bewegung, der die zeitliche Dimension vom Werden und Vergehen immanent ist. „Curved Wallpaper“ heißen die großen Wandarbeiten, die sich aus der Vertikalen in den Raum schwingen, wasserfallartig, geschwungen, wie vom Wind aufgewühlt und in Schwingung versetzt. Sie sind aus Raufasertapete geformt, die von Natur aus an die Wand gehört, allerdings nicht mit diesem frechen Schwung, sondern eigentlich ganz brav und plan. Die Künstlerin dagegen schenkt ihren Bahnen die Freiheit, sich ihre eigene Form zu suchen, sich zu schlängeln, in den Raum zu greifen. Sie hat sie mit weißer und grauer Farbe bemalt – der künstlerischen Intuition ist dabei geschuldet, dass der Grauton mit dem der Wand korrespondiert – mit Farben, die ebenfalls in Schwüngen und Bögen über den Malgrund verlaufen, mit großzügigem Gestus angelegt. Über und unter diesen zarten Farbschichten verlaufen dünne rote Spuren: der sprichwörtliche rote Faden, das Markenzeichen der Künstlerin, das sich wie ein roter Faden durch ihr Werk zieht. Es ist die einzige markante Farbe, die sich kontinuierlich in ihren Arbeiten findet, aber immer gebrochen oder facettiert, also nie massiv, plakativ oder dominant. Auch dort, wo der rote Faden die dinglichen Motive wie Tische, Stühle, Treppengeländer definiert, tritt er in Rasterungen und Auflösungserscheinungen auf, als wolle er sich nicht richtig fassen lassen – wie die Erinnerung, von der er erzählt, die sich dem Zugriff

um so mehr entzieht, je mehr wir versuchen, sie zu verdinglichen. Für Meike Entenmann lässt sich der rote Faden als Sinnbild des Inneren, vielleicht als Puls des Lebens, als das Blut in unseren Adern bezeichnen, während sie das Weiß als die Gebiete des Unentdeckten, der geheimnisvollen Flecken auf der Landkarte, als das Reine und Unbefleckte bezeichnet. Leichtigkeit und Tiefsinn vereinen sich darin auf sinnstiftende Weise. Ihre bemalten Tapeten bleiben wie gesagt nicht in der malerischen Ebene des Zweidimensionalen; sie lösen sich von dem Fonds, wölben sich in den Raum, treten in die dritte Dimension ein. Damit allerdings werfen sie auch Schatten und reflektieren an anderer Stelle das Licht um so mehr – denn das eine kann ohne das andere nicht sein. Vielleicht sind es die besonders hellen Momente des Lebens, die hier aufscheinen und andererseits die Schatten der Erinnerung, die dieses Licht trüben. Alles in allem jedoch bleiben wir mit unserer Betrachtung auf der hellen Seite des Daseins; die tiefen Schatten liegen im Jenseits, hinter den Papierbahnen, wo unser Blick nur begrenzt Zugang hat. Erscheinen uns die Wandarbeiten wie Figuren, die ein Eigenleben führen und sich schlangenartig tänzelnd in den Raum bewegen, oder aber wie leuchtende Nachbilder von Baumstämmen, die einst hier gestanden haben mögen, so assoziieren wir mit den am Boden liegenden schmaleren Bahnen vielleicht die Wellen fließenden Wassers, des Rheins etwa, der unweit von hier das Gelände umspült und seinerseits Geschichte mit sich trägt, Geschichten bewegt und Erinnerungen fortspült, die ihre roten Spuren wie Lebenslinien über die Oberfläche ziehen. Wenn man die „Wallpapers“ als Reminiszenzen an Baumstämme oder an rindenartige Abziehbilder einstiger Palmen betrachtet, so mag man in den tropfenförmigen Wandarbeiten Assoziationen an Blätter haben, die derzeit draußen von den Bäumen fallen, Symbole für die Baumkronen oder exotischen Pflanzen, die einst hier im Palmenhaus standen. Ihre Tropfenform könnte sich aber ebenso auf den Regen, den Morgentau oder die Tränen einer leidenden oder einer übergelücklichen Seele beziehen, Elemente, die vor geraumer Zeit durchaus in diesem Raum hier lebendig gewesen sein mögen. Meike Entenmann bezeichnet diese Tropfen oder Blätter als „Wimpernwünsche“, als ätherisch zarte, luftige, kaum zu fassende Gebilde also, die in uns die kindliche Erinnerung wachrufen an Zeiten, in denen das Wünschen noch geholfen hat, in denen die Hoffnung, dass die fortgeblasene Wimper den Wunsch zu seiner Erfüllung tragen möge, noch in uns lebendig war - vielleicht ist sie das ja immer noch. Jedenfalls sind in diesen „Wimpernwünschen“ aus Raufaser, Spitzendeckchen und rotem Faden traumartige Zeichen eingewebt, Muster, die sich ähneln und doch immer anders sind, so wie unsere Wünsche und Hoffnungen vielleicht auch ein gewisses Grundmuster aufweisen, Gedanken an Gesundheit, Glück oder das Gute im Menschen, an Beständigkeit oder auch an Neues, an die Eroberung des weißen Flecks auf unserer persönlichen Landkarte. Die Bahnen und die Tropfen oder Blätter – sie evozieren die Atmosphäre des Palmenhauses, in dem einst Pflanzen bei der nötigen Luftfeuchtigkeit und Wärme gehalten, gepflegt und gezogen wurden. Sie tun dies mit einer Leichtigkeit und Zartheit, wie sie der vagen Erinnerung angemessen ist, die wir Spätergeborenen damit verbinden können, gedenken wir – zumindest an einem Ort wie diesem – dieser Zeit doch in nostalgischer Verklärung an die Grandezza der reichen Familien, und nicht an das Elend der Arbeiterfamilien, die diese Grandezza erst möglich machten. Inmitten dieser symbolischen Blätter, Bäume und Gewässer scheinen sich tanzend ein paar Figuren zu bewegen, die streng betrachtet nur die äußere Hülle eines menschlichen Körpers darstellen. Wie leichte Kleider, denen ihre Bewohnerin gerade eben im letzten Schwung des Kreisels entschlüpft ist, einen Atemzug lang in dieser Pose fixiert, die dünnen Trägerchen wie Arme in die Luft gereckt, als spürte auch der verlassene Stoff noch der Lust und Freude des Tanzes in einem lauen Mittsommernachtstraum nach. Mit Perlmuttpigment geformt, erinnern die „Shell-Skins“ auch an die verlassenen Muscheln der Wanderkrebse, die, wenn ihnen die Behausung eng oder langweilig wird, nackt und bloß von dannen ziehen, um sich einen neuen Unterschlupf zu suchen. Wer weiß, wo die Geister weilen, die diesen Sommerkleidern eben erst entsprungen sind. Fast noch hört man die Musik, zu der sie sich drehten, riecht die Feuchte und den Duft der Blumen, die hier einst standen, atmet die Geschichte, die sich darin entspinnt. Als farbiger Kontrapunkt, aber dennoch zart und fragil, scheinen die Blüten der einstigen Pflanzenpracht dieser Halle auf in den Kunstharzplatten, die kleine leuchtende Seidenblumen konservieren. Nach einem stereotypen Grundmuster, das in der Natur der Blumen verankert ist, und doch jede von anderer zauberhafter Schönheit, dürfen die zarten Gewächse hier im Vakuum des Kunstharzes die Zeit überdauern, farbenprächtig, voller Leben, das Symbol des Neuanfangs. In der Reihung bilden sie nicht nur Muster, die uns die Grundelemente im Aufbau der Teile der Natur – Stempel, Blütenblätter, Pollen,

Samen – verdeutlichen, sie erinnern in ihrer fast systematischen Anordnung auch an die Präparate eines biochemischen Labors, in denen die Forschungsobjekte zum Mikroskopieren oder Sezieren aufgereiht, in ihre einzelnen Zellen zerlegt und analysiert werden – um den Dingen auf den Grund zu gehen und daraus Neues zu schaffen; ein darwinistisches Experimentierfeld, das hierher zu gehören scheint wie die hingehauchten Erinnerungsfetzen an Stämme, Blätter, Wasser, Tränen, ja sogar die Kleider, die das gärtnerische Zuchthaus zum Leben erwecken. Und wieder schließt sich der Kreis des Werdens und Vergehens von Geschichten und Erinnerungen, die hier im Palmenhaus so sinnstiftend immanent sind und in den Arbeiten von Meike Entenmann lebendig werden.

© Dr. Gundula S. Caspary, Kunsthistorikerin

Alle Rechte vorbehalten.

Jede weitere Verwendung oder Vervielfältigung – auch auszugsweise –  
nur mit Genehmigung der Autorin.